

Integrative Sicherheitsforschung

Workshop des BMBF Graduierten-Netzwerkes „Zivile Sicherheit“

Lisa Broß, Celia Norf, Marcel Vondermaßen, Claudia Berchtold, Alexander Fekete, Agnetha Schuchardt, Paul Warnstedt, Andreas Würth

Zivile Sicherheitsforschung ist sehr komplex und vielseitig und sollte – so der normative Anspruch – der Diversität von Stakeholdern, Disziplinen und Projekten gerecht werden. Um Sicherheit herzustellen, muss dieses Forschungsfeld Unsicherheiten erkennen, um reaktiv und prospektiv zu agieren. Sie ist auf Impulse aus Gesellschaft, Politik und Wirtschaft ebenso angewiesen wie auf Lösungsstrategien aus der Wissenschaft, seien es technische Innovationen oder Beiträge aus Ethik, Soziologie, Politikwissenschaft oder aus juristischer Expertise. Gemeinsamer Nenner der Akteure ist der Schutz der Unversehrtheit der Bevölkerung, ihrer Freiheits- und Persönlichkeitsrechte und von Kritischen Infrastrukturen durch Bedrohungen wie Kriminalität, Krankheit und Katastrophen. Sicherheitsforschung ist eine Art Brennglas gesellschaftlicher Wirklichkeit: Im besten Falle bündeln sich in ihr Interessen und Kompetenzen unterschiedlichster wirtschaftlicher, wissenschaftlicher, politischer und ziviler Akteure, die ihrerseits auf unterschiedlichen Ebenen involviert sind. Daher steht die inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit in der zivilen Sicherheitsforschung vor einer Reihe an Herausforderungen, im Rahmen derer sich das Augenmerk nicht nur darauf richtet, wie die in der Sicherheitsforschung beteiligten Stakeholder (betroffene Bürger, Behörden, privatwirtschaftliche Betriebe, NGOs, etc.) nachhaltig miteinander kooperieren können und ihre Interessen mit den Erkenntnissen der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zusammen gebracht werden können, sondern auch wie alle beteiligten Akteure über eine Kooperation voneinander profitieren können.

Workshopablauf

Den Herausforderungen inter- und transdisziplinärer Zusammenarbeit in der Sicherheitsforschung widmete sich der dritte Workshop des Graduierten-Netzwerkes „Zivile Sicherheit“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, der am 5. und 6. Februar 2018 am Institut für Rettungsingenieurwesen und Gefahrenabwehr der Technischen Hochschule Köln stattfand und von den Graduierten Lisa Broß (Universität der Bundeswehr München), Celia Norf (Technische Hochschule Köln) und Dr. Marcel Vondermaßen (Universität Tübingen) organisiert und durchgeführt wurde. In einem Eröffnungsvortrag präsentierte Dr. Sophia Booz vom Internationalen Zentrum für Ethik in

den Wissenschaften (IZEW) Erfahrungen aus dem BMBF-Projekt INTEGRAM zur Analyse der integrierten Forschung am Beispiel der Mensch-Technik-Interaktion. Darauf aufbauend diskutierten Graduierte aus unterschiedlichen fachlichen Disziplinen unter Leitung von Fachleuten anhand zweier aktueller Themen der Sicherheitsforschung („Katastrophenmanagement“ und „Kritische Infrastrukturen“) die jeweiligen inhaltlichen und methodischen Herausforderungen einer integrativen Themenbearbeitung und entwickelten konkrete Lösungsansätze. Abschließend wurden die identifizierten Herausforderungen und Lösungsansätze abstrahiert und auf andere Themen ziviler Sicherheit übertragen. Während der Abschlussdiskussion reflektierten die Graduierten die Ergebnisse gemeinsam mit Prof. Dr. Alexander Fekete (Technische Hochschule Köln), Dr. Wolfram Geier (Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe) und Peter Zoche (Freiburger Institut für angewandte Sozialwissenschaft).

Workshopergebnisse

Während der verschiedenen Diskussionsphasen identifizierten die Teilnehmer sieben Lösungsansätze für eine erfolgreichere inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit in der zivilen Sicherheitsforschung:

1. Disziplinarität vs. Interdisziplinarität

Wissenschaftliche Disziplinen entstehen um einen bestimmten Gegenstandsbereich herum, der von den Angehörigen dieser Disziplin untersucht wird. Dabei konzentrieren sie sich zwar auf einen bestimmten Ausschnitt der Realität, doch in der Regel folgt eine noch stärkere Fokussierung auf besonders interessante Themenfelder, die wiederum zu eigenständigen Disziplinen heranwachsen können. Dies kann dazu führen, dass bereits die Verständigung innerhalb derselben Disziplin schwierig ist. Eine solche fachliche Spezialisierung reicht heutzutage jedoch nicht mehr aus. Interdisziplinarität gilt als neue, wichtige Schlüsselqualifikation, die neben der erhofften Horizonterweiterung auch hohe Anforderungen an Forschende mit sich bringt.

Während Interdisziplinarität immer stärker gefordert wird, arbeiten Forschende unterschiedlicher Disziplinen in der Praxis häufig lediglich nebeneinander an einem ähnlichen Themengebiet. Fachübergreifende Fragestellungen sind

dabei eher selten und die Ergebnisse der Forschungspartner werden nur vereinzelt aufeinander bezogen.

2. Finanzielle und zeitliche Ressourcen

Projekte sind per Definition zeitlich begrenzte Vorhaben mit dem Ziel, einmalige Ergebnisse zu schaffen. Zudem sind Forschungsprojekte durch zeitliche, finanzielle, personelle und andere Begrenzungen sowie durch arbeitsteilige Prozesse gekennzeichnet. Diese Beschreibung ist für inter- und transdisziplinäre Projekte zweifellos zutreffend. Forschungsfragen und Problemstellungen in der zivilen Sicherheit zeichnet aus, dass sie häufig nicht nur aus einem Fach oder einer Disziplin heraus beantwortet werden können, da sie die Grenzen einzelner Disziplinen überschreiten. Dadurch wird eine Zusammenarbeit zwischen (inter) verschiedenen Disziplinen nötig.



Gruppenfoto der Teilnehmer des Workshops.
(Foto: Lisa Broß)

Um die unterschiedlichen Fachsprachen zu verstehen und die Hemmnisse, die durch das Verwenden von fachspezifischen Methoden entstehen, zu überwinden, sind intensive Kommunikation und Kooperation sowie ein gemeinsames Problemverständnis unverzichtbar. Da diesem Aufwand im Forschungsalltag jedoch eine eher geringe Priorität zugeschrieben wird, fehlen meistens sowohl die Zeit als auch entsprechende Umsetzungskonzepte. Zudem ist in der Finanzierung von Forschungsprojekten oft kein Budget für den Aufwand von interdisziplinärer Zusammenarbeit vorgesehen. Um dem besonderen Aufwand gerecht zu werden, sollten daher finanzielle und zeitliche Ressourcen bereits in der Projektantragsphase eingeplant und diese vom Fördermittelgeber berücksichtigt und befürwortet werden.

3. Projektmanagement als Bindeglied

Im Projektmanagement findet sich ein umfangreiches Portfolio an Techniken, Werkzeugen und Methoden, um

die Ziele interdisziplinärer Forschungsprojekte trotz aller damit verbundenen Besonderheiten und Herausforderungen zu erreichen. Das Kernziel des Projektmanagements ist der effiziente Einsatz der zur Verfügung stehenden Ressourcen.

Die Basis erfolgreicher Projekte sind klar und unmissverständlich formulierte Projektziele. Ebenso unerlässlich ist zudem die einheitliche Auffassung der Ziele durch alle Projektpartner. Der Umfang des Projektmanagements ist grundsätzlich an der Größe und Komplexität des Projektes auszurichten und unmittelbar zu Beginn des Projektes festzulegen, um Zuständigkeiten klar zu definieren. Für die Bewältigung der Projektmanagementaufgaben stehen klassische und agile Methoden sowie Mischformen zur Auswahl. Insbesondere agile Methoden erscheinen auf den ersten Blick teilweise exotisch, können aber eine gewinnbringende

Dynamik entfachen und eignen sich daher besonders, wenn kreative und innovative Lösungen gesucht werden. Klassische Methoden sind besonders hilfreich, um die Projektarbeit grundlegend zu strukturieren. Bei der Methodenauswahl sollte darauf geachtet werden, dass diese gleichermaßen zu den Projektanforderungen und zu den Projektbeteiligten passen und von ihnen akzeptiert werden.

Sorgfältiges Projektmanagement ermöglicht den Projektbeteiligten proaktives Agieren, vermeidet ressourcenzehrendes Improvisieren und erleichtert die Projektarbeit enorm.

4. Kommunikation im Projekt:

Die Kooperation verschiedener Disziplinen bedeutet immer auch das Zusammentreffen verschiedenen Fachwissens mit entsprechenden Terminologien und (Fach-) Kulturen, zusätzlich zu den verschiedenen persönlichen

Hintergründen. Um mögliche Hürden dieser Heterogenität im Rahmen der Projektarbeit zu überwinden und die Vorteile bestmöglich nutzen zu können, bedarf es zunächst der Bewusstmachung dieser Vielfalt und der damit verbundenen Sichten, Arbeitsweisen und Methoden. Darüber hinaus entsteht im Rahmen der Projektarbeit, im Vergleich zu monodisziplinären Vorhaben, ein erhöhtes Maß an Kommunikationsbedarf. Beide Aspekte müssen im Aufbau von Projektstrukturen berücksichtigt werden. Anders gesagt, es wird ein „Kulturraum“ im eigenen Projekt benötigt, in dem die Probleme und Chancen der Interdisziplinarität besprochen werden. Dies bedeutet zum einen, dass im Rahmen des Projektstartes diesem Kulturraum eine eigene Bedeutung zukommen soll. Zum anderen muss aber der interdisziplinären Zusammenarbeit auch im Projektverlauf Beachtung geschenkt werden, um die Verzahnung der Disziplinen und die Schärfung der Projektziele vor dem Hintergrund der verschiedenen Perspektiven sicher-

zustellen. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit der Einarbeitung des Kulturraumes parallel zu den inhaltlichen Projektbausteinen. Eine Anlehnung an ethische oder datenschutzrechtliche Belange scheint sinnvoll.

5. Kompetenzorientierung statt Disziplinenorientierung

Kompetenzorientierung wird u. a. im Bologna-Prozess in der Hochschullehre gefordert und zunehmend in der modernen Lehre eingesetzt. Auch in der inter- und transdisziplinären Forschung, gerade im Bereich Risiko- und Resilienzforschung haben Befähigungskompetenzen (u. a. coping oder adaptive capacities) einen hohen Stellenwert. Der Fokus auf Kompetenzen verlagert den Blickwinkel in der zivilen Sicherheit weg von einer Tradition der Disziplinen an Hochschulen aber auch von einer Fachzuordnung in der Behördenpraxis hin zu einer Verbindung von Kompetenzen aus verschiedenen Fachbereichen, die in einem so komplexen wie auch praxisnahen Aufgabenfeld wie der zivilen Sicherheit oder im Bevölkerungsschutz notwendig sind. Die Überwindung von Scheuklappen und auch ein Aufbrechen des bisherigen Säulendenkens (manche sprechen auch von Silos) ist notwendig, um aufgabenfokussiert jenes aus allen Disziplinen und Fachbereichen zu nutzen, was für die jeweilige Aufgabe gebraucht wird. Kompetenzorientierung erfordert auch ein Umdenken für die Aufgabenbereiche von Behörden wie auch Lehrenden und Studierenden; es geht nicht mehr nur darum, Wissen und Ressourcen zu sammeln oder zu verwalten. Es werden, nach den Taxonomiestufen von Benjamin Bloom abgeleitet, auch zunehmend Analysen und Transferleistungen erforderlich, um auch mit noch ungeplanten oder unplanbaren Situationen wie Krisen oder Katastrophen zurechtzukommen.

6. Überschreitung von Fachgrenzen

Die Überschreitung von vorhandenen Grenzen ist ein wesentliches Merkmal jedweder Wissenschaft. Wenn neues Wissen geschaffen werden soll, muss per Definition eine Grenze überschritten werden. Das Überschreiten von Fachgrenzen im Rahmen der Inter-/Transdisziplinarität bildet hierbei einen Spezialfall, da das Wissen zumindest teilweise bereits in anderen Disziplinen vorhanden ist.

Kant erkennt in seiner Maxime des „Sapere Aude“, dass es Mutes bedarf, sich seines Verstandes, welcher in der Wissenschaft zentral ist, zu bedienen, da es mit Risiken behaftet ist. Diese Risiken können zum Scheitern des Projektes führen. Aber auch die Folgen generierten Wissens können gravierend sein. Beim Überschreiten der Fachgrenzen kommen noch weitere Risiken hinzu. Die Wissenschaft spricht, dem Humboldtschen Bildungsverständnis folgend, viele verschiedene Sprachen, die allesamt zu beherrschen unmöglich ist, zumal diese sich immer weiter ausdifferenzieren. Die Fachleute verschiedener Professionen können sich also nur bedingt miteinander verständigen, was zu Missinterpretationen, Zweifeln an eigenem und fremden Expertentum, etc. führen kann. Um bei inter-/transdisziplinären Vorhaben zu Ergebnissen zu kommen bedarf es also – wie bereits festgestellt – des Mutes, der „Hard Skills“ eines über

die eigene Profession hinausgehenden Basiswissens und der „Soft Skills“ wie Zuhören, Offenheit, Kritikfähigkeit und Toleranz.

7. Wissenschaftliche Anerkennung

Die im Workshop erarbeiteten Punkte zur Interdisziplinarität machen deutlich, dass qualitativ hochwertige interdisziplinäre Forschung einen hohen Einsatz erfordert: Sie kostet Zeit und Geld, die Bereitschaft zu erhöhter Kommunikation, den Mut, die eigenen Fachgrenzen und sogar oftmals die eigene disziplinäre Ausbildung zu überschreiten.

Um Interdisziplinarität langfristig zu etablieren, muss diesem Einsatz eine korrespondierende Anerkennung gegenüberstehen. Dies gilt innerhalb der Forschungsprojekte, in denen deutlich gemacht werden muss, dass das Wissen und die Perspektiven der einzelnen Forscher relevant ist für die anderen Beteiligten. Gleichzeitig muss die Akzeptanz und Sichtbarkeit interdisziplinärer Forschung in der Wissenschaftslandschaft gezielt gestärkt werden: Solange wissenschaftliche Reputation vornehmlich durch einschlägige und auf Disziplinen fokussierte Publikationen gewonnen werden kann, bedeutet interdisziplinäre Forschung ein berufliches Risiko. Dies gilt insbesondere für Nachwuchswissenschaftler. Hier bedarf es eines Mentalitätswechsels innerhalb des Wissenschaftsbetriebes, der den Mehrwert interdisziplinären Arbeitens anerkennt.

Die Teilnehmer des Workshops waren überzeugt, dass dieser Mehrwert existiert. Gerade interdisziplinäre Forschung ist durch ihre Multiperspektivität in der Lage die Komplexität ziviler Sicherheitsforschung zu erfassen, wenn sie adäquat ausgestaltet wird.

Lisa Broß und Paul Warnstedt sind wissenschaftliche Mitarbeiter an der Universität der Bundeswehr München und engagieren sich als Juniormitglieder im Forschungszentrum RISK.

Celia Norf ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Arbeitsgruppe Risiko- und Krisenmanagement am Institut für Rettungsingenieurwesen und Gefahrenabwehr der Technischen Hochschule Köln. Prof. Dr. Alexander Fekete ist Leiter diese Arbeitsgruppe.

Dr. Marcel Vondermaßen ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften im Forschungsschwerpunkt Sicherheitsethik.

Claudia Berchtold ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fraunhofer Institut für naturwissenschaftlich-technische Trendanalysen.

Agnetha Schuchardt ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der AG Interdisziplinäre Sicherheitsforschung an der Freien Universität Berlin, wo sie für das BBK den Forschungsauftrag DESKRIS bearbeitet.

Andreas Würth beendet nach dem National Security Studies Programm und einer Laufbahn bei der Bundeswehr ein Studium der Europawissenschaften.

Organisiert wurde dieser Workshop des Graduierten-Netzwerkes „Zivile Sicherheit“ des BMBF von Lisa Broß, Celia Norf und Marcel Vondermaßen.